



Gespräch vom 15.06.2004, 20.15 Uhr

Josef Kraus
Präsident Deutscher Lehrerverband
im Gespräch mit Dr. Dieter Lehner

- Lehner:** Willkommen bei Alpha-Forum, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer. Unser Gast ist heute Josef Kraus. Josef Kraus ist Gymnasialdirektor in Vilsbiburg und er ist vor allem Präsident des Deutschen Lehrerverbands. Ich begrüße Sie ganz herzlich, Herr Kraus. Sie sind Präsident des Deutschen Lehrerverbands, das verwundert erst einmal, denn die Kultushoheit liegt ja bei den Ländern. Und seit Gründung der Bundesrepublik wird ja die Bildungspolitik sehr heterogen diskutiert zwischen SPD-regierten und Unions-regierten Bundesländern. Wie schaffen Sie es da, die verschiedenen Interessen unter einen Hut zu bringen?
- Kraus:** Ja, das ist natürlich nicht leicht. Das ist mindestens so schwer, wie in der Kultusministerkonferenz unter 16 Ministern da und dort einen Kompromiss auszuhandeln. Nun, es gibt natürlich schon auch viele gemeinsame Anliegen, die man bündeln kann, seien es allgemeine bildungspolitische, pädagogische oder jugendpolitische Vorstellungen oder seien es Fragen, die mit dem Lehrerberuf zu tun haben. Hier versuchen wir zu bündeln, was die Fachverbände unter unserem Dach im Realschulbereich, im Gymnasialbereich bzw. im Berufsschulbereich wollen und wünschen und was sie an Sorgen und Wünschen haben. Wir versuchen also, das Ganze über die Länder hinweg zu bündeln. Das ist nicht leicht, aber das ist gleichwohl eine reizvolle Aufgabe und ich nehme sie gerne wahr – auch als überzeugter Föderalist.
- Lehner:** Es gibt ja, wie Sie gerade auch erwähnten, verschiedene Schulbereiche: Für welchen fühlen Sie sich denn am meisten zuständig bzw. verantwortlich? Sie selbst sind ja Gymnasiallehrer.
- Kraus:** Und hier kenne ich mich wohl auch am besten aus. Ich habe aber auch großen Respekt vor den benachbarten Schulen, also den Realschulen und beruflichen Schulen, die wir mit zu vertreten haben, die ich mit zu vertreten habe. Denn ich habe manchmal schon das Gefühl, dass diese Schulformen in der öffentlichen Diskussion von der Gymnasialdiskussion und der Hochschuldiskussion dominiert werden. In Sonntagsreden heißt es zwar immer wieder, dass alle Schulformen den gleichen Rang hätten und dass auch die Bildungswege außerhalb des Abiturs gleichen Rang einnehmen müssen und dass das deutsche Berufsbildungssystem ein Exportschlager sei. Aber im praktischen politischen Handeln und vor allem auch hinsichtlich des öffentlichen Rückhaltes schaut das eben leider ein wenig anders aus.
- Lehner:** In der Öffentlichkeit wird der Lehrerberuf ja auch immer sehr heterogen diskutiert und angesehen. Manche sprechen hier etwas klischeehaft und abwertend von einem "gut bezahlten Halbtagsjob". Was ist da dran? Denn es gibt ja in der Tat auch Lehrer, die ihren Beruf nicht so ernst nehmen wie andere, die sich sehr, sehr engagieren. Es wird viel frühpensioniert bei den Lehrern; man redet vom Burnout-Syndrom usw.: Wie schaffen Sie es, dieses Klischee ein wenig zurechtzurücken?
- Kraus:** Das sind natürlich eine ganze Menge Fragen auf einmal. Nun, wir haben in Deutschland 750000 Lehrer. Damit sind wir ein Berufsstand, wie es hinsichtlich der

Größe fast keinen anderen mehr gibt. Natürlich sind nicht 750000 Lehrer in Deutschland zugleich die Personifikation von Humboldt, Kerschensteiner, Pestalozzi, Spranger usw. Es gibt in allen Beruf die Leistungsfähigen und die weniger Leistungsfähigen. Das gilt für die Pastoren genauso wie für die Journalisten, wenn ich das mal so sagen darf. Nur, bei den Journalisten und auch bei den Lehrern fällt das halt sehr auf. Denn es gibt neben diesen beiden Berufen – außer den Politikern, aber die sind ja in der Werteskala, was das öffentliche Ranking betrifft, noch weiter hinten – wohl kaum einen anderen, der einen derartig öffentlichen Charakter hat. Ich konstruiere jetzt mal folgendes Beispiel: Wenn ein Lehrer am Vormittag meinetwegen sechs Stunden Unterricht in sechs verschiedenen Klassen hat und mal einen schlechten Tag erwischt, also miserabel gelaunt ist, was einfach auch mal vorkommen kann, dann kann es sein, dass er hinterher an 200 Mittagstischen seiner Schülerinnen und Schüler – sofern es so etwas wie einen Mittagstisch in den Elternhäusern der Schülerinnen und Schüler überhaupt noch gibt – Gesprächsthema ist. Dies meine ich mit dem öffentlichen Charakter dieses Berufs. Ich glaube jedenfalls, dass man klar auseinander halten muss zwischen dem, was an den so genannten Stammtischen geredet wird, und dem, was die Bevölkerung wirklich glaubt. Die Tatsache, dass immer weniger junge Leute Lehrer werden wollen; die Tatsache, dass viele, viele Eltern zu den Lehrern sagen, sie würden sie um ihren Beruf nicht beneiden, zeigt mir auf, dass man vielleicht doch recht genau weiß, was es bedeutet, Lehrer zu sein. Sie haben ja auch die Frühpensionierungsrate angesprochen. Sie hat sich in Deutschland in den letzten 15 Jahren tatsächlich fast verdoppelt. Dies nicht etwa deshalb, weil die Kriterien für eine Frühpensionierung liberaler oder lockerer geworden wären, sondern ganz einfach deshalb, weil das wirklich ein Stressberuf geworden ist. Diese Menschen bilden es sich keineswegs ein, dass sie mit Mitte 50 oder gegen Ende 50 ausgebrannt sind: Nein, sie sind wirklich ausgebrannt.

Lehner: Aber muss man hier nicht an die Ausbildung der Lehrer herangehen, sozusagen an die Wurzel, um zu verhindern, dass so viele Lehrer so schnell ausgebrannt sind? Ist bei einigen Lehrern nicht doch zunächst ein klein wenig Bequemlichkeit die Motivation, diesen Beruf zu ergreifen? Sie sagen sich: "Ich gehe selbst in die Schule, von dort in die Hochschule und anschließend gleich wieder ins Klassenzimmer!" Sie sehen dadurch natürlich nie etwas anderes als Schulen. Gehört da also nicht ein bisschen mehr praktischer Bezug her?

Kraus: Grundsätzlich ja, das stimmt. Wobei es aber so ist, dass ich bei der Ausbildung für das Lehramt ein Gleichgewicht haben möchte: Vor allem für die weiterführenden Schulen muss es ein Gleichgewicht geben zwischen den fachwissenschaftlichen und den schulpraktischen Anforderungen. Nur sollte man die Ausbildung jedoch auch nicht überfordern bzw. überschätzen. Ich glaube nicht, dass man einem 23- oder 24-Jährigen, der heute Lehramt studiert, Dinge beibringen kann, die ihn in 30 oder 40 Jahren, wenn er selbst 60 Jahre alt sein wird, dazu befähigen, die Problemsituationen des Jahres 2030 bzw. 2040 bestehen zu können. Mit der Ausbildung alleine wird man das also sicherlich nicht regeln können. Ich würde vielmehr sagen, dass sich hier die Lehrerkollegien untereinander viel enger abstimmen müssten, dass sie sich hier in pädagogischen Konferenzen gegenseitig mehr helfen müssten, in Fortbildungen für Lehrer, die 40, 50 Jahre alt sind. Hier muss man vermutlich noch ganz andere Möglichkeiten finden, um so etwas auffangen zu können. Einen 25-Jährigen kann man jedenfalls heutzutage nicht dafür wappnen, alle Auswüchse, die es in 30 oder 40 Jahren möglicherweise geben wird, zu meistern.

Lehner: Aber reicht es denn, bei der Einstellung von Lehrern als Einstellungskriterium nur die guten Noten während des Lehrerstudiums gelten zu lassen? Spielen hier nicht Dinge wie psychische Belastbarkeit, das äußere Erscheinungsbild bzw. das Selbstwertgefühl und vor allem die soziale Kompetenz eine zu geringe Rolle?

Kraus: Ich glaube, man hat da schon ein einigermaßen differenziertes System, was die Auswahlkriterien und Einstellungskriterien betrifft. Wir haben – das ist natürlich von Bundesland zu Bundesland ein bisschen unterschiedlich – im Wesentlichen die

Situation, dass die Erstexamensnote 50 Prozent zählt und die Zweitexamensnote ebenfalls 50 Prozent. Die Note des zweiten Examens beruht ja auf den Leistungen, die ein Kandidat oder eine Kandidatin in der Schulpraxis gezeigt hat, die also in diesem zweijährigen Referendariat gezeigt worden sind: Da ging es um die Leistungen in den Lehrproben, um die pädagogischen Befähigungen, um Innovationsbereitschaft, um Belastbarkeit usw. Da fließt also die Lehrerpersönlichkeit schon auch relativ stark mit ein. Man kann dann immer noch darüber streiten, ob derjenige, der mit der Note 2,33 eingestellt wird, ein guter, und derjenige, der mit 2,34 nicht mehr eingestellt wird, ein schlechter Lehrer ist. Aber gut, man muss in einem Rechtsstaat nun einmal objektive Grenzen setzen. Mir tut es oft genug weh, sehen zu müssen und es hat mir schon oft genug wehgetan, weil ich ja selbst Referendare ausgebildet habe, dass möglicherweise Hundertstel oder Zehntel darüber entscheiden, ob einer hineinkommt oder nicht. Aber in Zukunft wird es ohnehin eher so sein, dass wir gar niemanden mehr außen vor lassen können, weil wir in einen gigantischen Lehremangel hineinschliddern.

Lehner: Aber ist es nicht doch auch so, dass in der Grundschule die Lehrer in zu jungen Jahren, also mit 23, 24 Jahren, auf die Kinder losgelassen werden, wenn ich das mal so sagen darf? Ist nicht auch der fast ausschließliche Frauenanteil an der Grundschule ein Problem gerade für die männlichen Schüler, wenn sie in den ersten vier Schuljahren nur Frauen als Lehrer haben?

Kraus: Ich wüsste keine Alternative. Man müsste die Ausbildung sonst künstlich verlängern. Dies wäre aber völlig gegen den Trend. Denn man versucht ja im Gegenteil allgemein, die Gymnasialzeiten und die Studienzeiten zu verkürzen. Es gibt ja auch sonst viele akademische Berufe, in denen die Menschen mit 23 oder 24 Jahren auf den Arbeitsmarkt kommen: Seien das nun Theologen oder Juristen, sie müssen dann alle ihren Mann stehen. Sie sind alt genug. Das andere Problem, das Sie ansprechen, ist meiner Meinung nach tatsächlich ein ernstes Problem. Ich möchte natürlich nicht, dass das nun irgendjemand in den falschen Hals bekommt, aber wir haben mittlerweile mit der überhand nehmenden Feminisierung im Lehrerberuf insbesondere im Grundschullehramt ein ernstes Problem. Das ist nun keine frauenfeindliche Äußerung, die ich hier mache. Stattdessen muss man sich ganz einfach die Heranwachsenden heute in ihrem ersten Lebensjahrzehnt vorstellen: Sie wachsen vielfach mit einem alleine erziehenden Elternteil auf. Das ist in der Regel die Mutter. Sie haben dann vom vierten bis zum sechsten Lebensjahr wiederum nur eine weibliche Bezugsperson, nämlich die Erzieherin im Kindergarten. Und dann haben sie in der Grundschule weitere vier Jahre wiederum nur mit Frauen zu tun. Ich glaube, es ist für die Sozialisation sowohl der Mädchen wie auch der Jungen schlecht, wenn sie zehn Jahre lang – und dieses erste Jahrzehnt ist ja das prägende und entscheidende Lebensjahrzehnt – mit keinem Mann zu tun haben.

Lehner: Was kann man denn da tun? Wie kann man den Beruf des Grundschullehrers für Männer attraktiver machen?

Kraus: Nun, der Lehrerberuf ist insgesamt nicht mehr so attraktiv, wie er es einmal gewesen ist oder wie er es eigentlich sein sollte. Er sollte so attraktiv sein, dass wir immer mehr Bewerber haben, als wir einstellen können, weil nur dann eine Bestenauslese stattfinden kann. Aber es ist heutzutage nun einmal so - das gilt in besonderem Maße für die Grundschule, aber ansonsten auch für alle anderen Schulen -, dass der Lehrerberuf ideell und materiell nicht mehr besonders attraktiv ist. Er ist ideell nicht mehr attraktiv, weil es in Deutschland – bis hinauf in die höchsten Staatsämter und die höchsten Politikebenen – offenbar üblich geworden ist, über diesen Lehrerberuf dumm daherzureden. Und er ist z. T. auch materiell nicht mehr attraktiv, wenn ich mir so manche Bundesländer ansehe, in denen die jungen Lehrer auf Zwangsteilzeit befristet eingestellt werden. Die jungen Menschen mit 24, 25 Jahren sagen sich dann natürlich: "Nein, so etwas tue ich mir nicht an!" Und dann gehen sie eben woanders hin. Am krassesten ist es beim Lehramt für berufliche Schulen: Bei den Diplomhandelslehrern geht die Hälfte nach dem Studium überhaupt nicht mehr ins Referendariat. Und dann kommt noch hinzu,

dass wir in weiten Bereichen des Lehrerberufs keine Leistungsanreize haben. Um das mal an der Besoldungsgruppe festzumachen: Es ist nicht unbedingt motivierend, wenn jemand mit 25 oder 27 Jahren mit A12 anfängt und dann mit 60 oder 64 Jahren mit A12 aufhört.

Lehner: Andererseits gibt es nun einmal keine objektiven Beurteilungskriterien. Die Lehrer werden natürlich immer wieder in verschiedenen Zeitabständen beurteilt. Aber insgesamt wird hier doch zu sehr nivelliert.

Kraus: Es ist schon möglich, dies zu beurteilen. Viele Bundesländer machen das allerdings nicht: Dort gibt es keine Regelbeurteilung. In einer Reihe von Bundesländern, und hierzu gehört eben auch Bayern, gibt es hingegen sehr wohl eine Regelbeurteilung. Das ist eine periodische Beurteilung bis zum 50. bzw. 55. Lebensjahr, bei der der jeweilige Dienstvorgesetzte - in den Realschulen, Gymnasien und beruflichen Schulen ist das der Direktor der Schule, in anderen Schulen ist das der Schulrat – alle vier Jahre eine Beurteilung erstellt. Wir können es einfach nicht so machen, dass wir einerseits von den Schülern Leistung verlangen und andererseits diejenigen, die von ihnen diese Leistung verlangen, von einer Leistungsbeurteilung ausgenommen sind. So eine Beurteilung hat natürlich nur dann Sinn, wenn sie für die Leistungsfähigeren auch etwas bringt: in Form von Leistungszulagen oder Prämien oder Beförderungen. Denn ansonsten ist das in der Tat ein reiner Selbstzweck. Man hat sich meiner Meinung nach in Bayern ganz gut an diese Leistungsbeurteilungen gewöhnt – wenn ich mal davon absehe, dass auch hier die Reformitis ausgebrochen ist und wir 1997 ein anderes Beurteilungsverfahren hatten als 2001 und es nun für 2005 bzw. 2006 wieder ein anderes Beurteilungsverfahren geben wird; aber das lasse ich jetzt mal alles außen vor. Man hat damit jedenfalls zu leben gelernt auf Seiten der Lehrerschaft. Wenn das von Dienstvorgesetzten verantwortungsbewusst – und davon gehe ich aus – eingesetzt wird, dann findet das auch eine hohe Akzeptanz.

Lehner: Die leistungsgerechte Bezahlung ist das eine, ein anderes Urteil bzw. Vorurteil, das in der Bevölkerung herrscht, besteht ja darin, die Lehrer würden angeblich eine so genannte Rundum-Versorgungsmentalität besitzen. Liegt das Ganze nicht auch daran, dass Lehrer Beamte sind? Damit wären wir beim Thema "Beamtenstatus" angekommen: Ist er denn wirklich in allen Schulbereichen notwendig?

Kraus: Ja! Uneingeschränkt, ja! Dafür gibt es viele Gründe. Zunächst einmal ist es so, dass der verbeamtete Lehrer für die Eltern, für die Schüler und für den Staat den großen Vorteil hat, dass er nicht streiken darf. Man muss sich ja nur einmal ansehen, was streikberechtigte Lehrer in Griechenland, in Frankreich, in Spanien oder in England jedes Jahr wieder alles anstiften. Da ruht dann halt der Schulbetrieb oft genug für ein, zwei oder gar für vier Wochen. So lange es aber eine Schulpflicht für die Kinder gibt, muss damit auch ihr Recht korrespondieren, einen geordneten Unterricht zu erhalten. Von daher gibt es also schon einmal genügend Grund, am Beamtenstatus festzuhalten. Wir führen diese Diskussion im Zusammenhang mit manchen Reformen ja auch in einigen Bundesländern: Ich halte es für einen großen Vorteil, dass es ein Streikverbot für Lehrer gibt. Zweitens kommt hinzu, dass verbeamtete Lehrer – das hat in Schleswig-Holstein die dortige Ministerpräsidentin leidvoll erfahren müssen – ganz einfach preisgünstiger sind für den Staat. In Schleswig-Holstein hat man nämlich vor vier Jahren gesagt: "Gut, wir heben den Beamtenstatus auf, wir stellen die Lehrer nur mehr als Angestellte ein!" Nach zwei Jahren hat die Frau Simonis dann gemerkt, dass diese Vorgehensweise das Land Schleswig-Holstein teurer zu stehen kommt. Und es gibt noch einen dritten Grund: Lehrer, die Beamte sind, sind politisch unabhängiger als die angestellten Lehrer. Sie sind nicht so leicht Pressionen auszusetzen, wie das möglicherweise bei angestellten Lehrern der Fall wäre. Und verbeamtete Lehrer sind auch leichter versetzbar als angestellte Lehrer. Im Übrigen ist es doch so: Ein Angestellter, und das gilt nicht nur für den Lehrerberuf, sondern gilt für den gesamten öffentlichen und privaten Bereich, der 12 oder 15 Jahre bei einem Arbeitgeber angestellt ist, ist ja ebenfalls kaum noch kündbar. Es ist darüber hinaus sogar so, dass dann, wenn wirklich etwas Gravierendes vorkommen sollte, ein verbeamteter Lehrer vermutlich

leichter zu entlassen ist: Denn wenn er klagt, dann landet das vor den Verwaltungsgerichten. Ein angestellter Lehrer hingegen käme mit seiner Klage vor ein Arbeits- und Sozialgericht und da wird eine Kündigung dann schon ein bisschen schwieriger.

Lehner: Aber sind denn hier die Vorgesetzten wie z. B. Sie nicht doch so etwas wie zahnlose Tiger, was die Disziplinierungsmaßnahmen meinerseits für faule Lehrer betrifft? Was können Sie denn da konkret tun?

Kraus: Wir haben in Bayern eigentlich ein ziemlich umfassendes und hinsichtlich der Kompetenz des einzelnen Schulleiters auch ausgereiftes Disziplinarrecht. Da gibt es schon viele, viele Möglichkeiten. Es gehört ein gewisser Mut dazu, sie auch anzuwenden. Die Disziplinierungsmaßnahmen beginnen ja z. B. mit Mitarbeitergesprächen, mit Führungsgesprächen, mit gemeinsamen Zielvereinbarungen usw. Es kann z. B. sein, dass ein Schulleiter zu einem Lehrer sagt: "Nun, es hat jetzt in einigen Schulaufgaben nicht so geklappt, wie ich mir das vorstelle, deshalb legen Sie mir jetzt für den Rest des Schuljahres alle Ihre Schulaufgaben vor, bevor sie geschrieben werden!" Das kann so weit gehen, dass ein Direktor von einem Lehrer verlangen kann, dass er seine Unterrichtsplanung vorlegt. Unter Umständen kann ein Direktor im Extremfall – aber so etwas wird er immer nur mit entsprechender juristischer Hintergrundberatung machen – sogar eine Geldbuße verhängen. Das Wirksamere ist aber, und hier gilt etwas Ähnliches wie sonst auch bei der Erziehung: Man sollte die überdurchschnittliche Leistung, das überdurchschnittliche Engagement belohnen können. "Exempla trahunt", sagen die Lateiner: "Die Beispiele, die Vorbilder reißen mit!" Ich setze also eher auf dieses Prinzip.

Lehner: Ich würde nun gerne auf gesellschaftliche Konfliktfälle kommen, zum Thema "Hauptschule". Das ist zwar in anderen Bundesländern sicherlich anders gewichtet als meinerseits in Bayern, dennoch gibt es hier durchaus Besorgnis erregende Tendenzen: Hier wächst sozusagen so etwas wie eine chancenlose Generation heran. Das liegt möglicherweise eben auch an den entsprechenden Ausleseverfahren in der Schule: Ein Teil der Schüler geht aufs Gymnasium, ein anderer auf die Realschule und diejenigen, die dann übrig bleiben, legen – auch aufgrund einer mangelnden Berufsperspektive – ein entsprechendes Verhalten an den Tag. Hinzu kommt natürlich ein sehr großer Ausländeranteil: In manchen Großstädten liegt er bei 60 bis 80 Prozent. Da mangelt es dann bereits an der Basis, nämlich an der Kommunikation, am Beherrschen der deutschen Sprache. Wie kann man denn dieser wirklich sehr Besorgnis erregenden Entwicklung begegnen?

Kraus: Nun, Sie haben hier Probleme beschrieben, die man nicht der Hauptschule anlasten kann. Bei einer derart schwierigen Klientel – multikulturelle Zusammensetzung der Schüler, Defizite im Beherrschen der Landessprache, also in unserem Fall der deutschen Sprache – könnte man ein Schulsystem konstruieren, wie man will und es auch etikettieren wie man will, man könnte das also Regelschule oder Gesamtschule usw. nennen: Diese Klientel wird damit nicht von Haus aus anders! Das ist also ein gesamtgesellschaftliches Problem, ein Arbeitsmarktproblem, ein wirtschaftspolitisches Problem. Ich habe aber den Eindruck, und Sie haben ja auch die Hauptschule angesprochen, Herr Dr. Lehner, dass sich die Hauptschule in den letzten Jahren doch ein wenig konsolidiert hat. Die Schülerzahlen bzw. die Schüleranteile haben sich stabilisiert und wir haben gesehen, dass die Hauptschule – etwa in den Bundesländern, in denen es als Konkurrenz auch die Gesamtschule gibt – kaum schlechter abschneidet als die Gesamtschule, obwohl die Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen um 30 Prozent besser ausgestattet ist. Wir brauchen jedenfalls in den Schulen vor Ort, und das gilt insbesondere für die Hauptschule, die ja eine unglaubliche Heterogenität in der Schülerschaft hat, noch mehr Möglichkeiten, um auf die Individualität der Schüler eingehen zu können. Wir brauchen in den Schulen vor Ort noch mehr Möglichkeiten, Deutsch als Fremdsprache zu unterrichten und hier nach möglichst kleinen Lerngruppen differenzieren zu können. Und wir brauchen im Bereich der

Berufsbildung, im Bereich des Arbeitsmarktes Aufnahmemöglichkeiten für diese schwierige Klientel. Diese Aufnahmemöglichkeiten haben wir jedoch nicht. Es wäre also ein bisschen ungerecht, solche Probleme, die unter einem Teil der Heranwachsenden vor allem in den Ballungsgebieten vorkommen, nur einer bestimmten Schulform anzulasten. Einer Schulform, die im Übrigen Hervorragendes leistet. Es gibt keine Schulform, die mit so schwierigen Umständen, mit einer so schwierigen Klientel letztlich doch so gut umgehen kann wie die Hauptschule.

Lehner: In wirtschaftlich angespannten Phasen verschärft sich diese ganze Problematik ja dramatisch. Weil viele Betriebe nicht mehr ausbilden, gibt es große Lehrstellenknappheit. Wo sollen denn die Jugendlichen von heute hingehen? Sie haben doch wirklich keine Perspektive mehr. Man kann sie höchstens noch in irgendwelchen Berufsbildungszentren "parken", bis sie es vielleicht doch mal schaffen, irgendwie auf dem Arbeitsmarkt unterzukommen.

Kraus: So etwas Ähnliches hat man ja in der angespannten Situation der letzten Monate und zwei bis drei Jahre auch gemacht. Es mussten halt die berufsbildenden Schule einspringen. Sie platzen zwar ohnehin aus allen Nähten, aber es gibt dort doch recht anspruchsvolle schulische Vollzeit-Berufsbildungsgänge: Man braucht hier also keine Lehrstelle, sondern kann seine komplette Berufsausbildung über drei oder dreieinhalb Jahre ausschließlich an einer berufsbildenden Schule machen. Auf diese Weise bringt man die jungen Leute wenigstens zu einem Abschluss. Das Problem ist aber, dass die berufsbildenden Schulen rein von der Kapazität her überfordert sind mit dieser Situation. Wir brauchen hier also noch eine andere Lösung, und hier bin ich als Staatsbürger einfach wirklich enttäuscht und auch wütend: Wir brauchen natürlich wieder mehr Lehrstellenangebote! Wenn ich höre, dass nur ein Drittel der ausbildungsberechtigten Betriebe junge Leute auch wirklich ausbildet, dann muss ich sagen, dass hier doch viele Unternehmer – und hier denke ich vor allem an die Großindustrie – ihre patriotische Pflicht verletzen, wenn ich das mal ein wenig pathetisch ausdrücken darf, indem sie keine jungen Leute mehr ausbilden.

Lehner: Ein anderes Problemfeld, das sich vor allem an der Hauptschule, aber eben nicht nur an der Hauptschule manifestiert, ist ja die Gewaltbereitschaft an den Schulen. Dies hat sicherlich auch soziale Ursachen. Sie hatten es schon erwähnt: Es gibt immer mehr allein Erziehende, die natürlich berufstätig sein müssen. Das heißt, die Kinder und Jugendlichen sitzen zu Hause, schauen Gewaltvideos usw. Man kennt diese ganze Spirale ja. Hat denn die Gewaltbereitschaft an den Schulen tatsächlich zugenommen oder ist diese Annahme nur einer selektiven Beobachtung von außen geschuldet?

Kraus: Ich bin überzeugt davon, dass sich dieses Problem verschärft hat. Es gibt zwar den einen oder anderen Professor, der sagt, dass sich nichts geändert hätte. Wenn man jedoch mit den Schulpraktikern vor Ort spricht, dann kommt man doch zu der Überzeugung, dass sich hier in den letzten 15 Jahren etwas qualitativ und quantitativ verändert hat. "Quantitativ" heißt, dass es heute mehr junge Leute sind, die gewalttätig werden. "Qualitativ" heißt, dass die Art der Auseinandersetzung heftiger und roher geworden ist. Das ist natürlich alles keine schulspezifische Gewalt. Die Schule ist hier Abbild dessen, was außerhalb der Schule stattfindet. Sie haben ja schon eine Reihe von Faktoren angesprochen: Da gibt es veränderte Familienumstände, mediale Beeinflussungen, schlechte Vorbilder usw. In manchen Bundesländern kommt noch ein Defizit an pädagogischen Kompetenzen der Schulen hinzu, um hier korrigierend eingreifen zu können. Es ist leider so gekommen, dass wir hier und dort an den Schulen in der Zwischenzeit wirklich von amerikanischen Verhältnissen sprechen müssen. Bis 1999 gab es in Deutschland keine Todesfälle an Schulen. Seitdem hat es 20 Tote gegeben. Und auch die Gewaltstatistik, was heranwachsende Gewalttäter bzw. die Kriminalitätsrate von Heranwachsenden betrifft, spricht eine eindeutige Sprache. Die größten Zuwachsraten gibt es hier im Altersbereich bis 14 Jahre, wo die Kinder ja noch nicht strafmündig sind. Die zweitgrößte Zuwachsrate findet sich im Altersbereich

zwischen 14 und 18 Jahren.

Lehner: Wie viel Angst haben denn Lehrer vor einer konkreten Bedrohung in der Schule? Man liest ja auch immer wieder, dass Schüler mit Messern in die Schule gehen. Das Beispiel Erfurt ist ja hoffentlich ein einmaliger Ausnahmefall in dieser Dimension. Aber es gibt ja auch in anderen Formen Gewaltbedrohungen durch Schüler gegenüber den Lehrern. Kann man denn einem Lehrer heutzutage überhaupt noch raten, in manchen Gegenden Deutschlands zur Schule zu gehen?

Kraus: Er muss natürlich zur Schule gehen, denn er hat ja eine wichtige pädagogische Aufgabe, zu der nicht zuletzt auch gehört, durch entsprechenden Unterricht, durch entsprechendes erzieherisches Wirken Gewaltprophylaxe zu betreiben. Die Angst der Lehrer vor Gewalttätigkeit unter den Schülern oder auch gegen sie selbst als Lehrer ist natürlich im Hinterkopf immer vorhanden. Sie wird auch ständig aktiviert, wenn irgendwo etwas passiert. Das müssen jetzt nicht immer diese schlimmen Fälle sein wie in Freising, wo vor ein paar Jahren der Schulleiter erschossen worden ist, oder in Brannenburg oder in Meißen oder in Erfurt. Aber man tut hier an den Schulen auch etwas dagegen. Ob das die Angst komplett nehmen kann, weiß ich nicht. Wir waren ja in den letzten zwei Jahren an allen Schulen in Deutschland aufgefordert, uns Sicherheitskonzepte auszudenken, Fluchtpläne und Evakuierungspläne zu erstellen für den Fall eines Amoklaufes oder eines Terroranschlages. Wir haben in vielen Schulen und z. B. auch in meiner Schule zehn, zwölf Leute mit Hilfe der Polizei und mit Hilfe von Sicherheitstrainern geschult. Dies ergibt vielleicht auf der subjektiven Ebene ein größeres Gefühl von Sicherheit und für den Extremfall auch die eine oder andere Handlungsweise. Aber es kann natürlich keine absolute Sicherheit an den Schulen geben. Das, was hier immer wieder vorgeschlagen wird, wie Videoüberwachung und Metalldetektoren, geht jedenfalls nicht.

Lehner: Dass die Schule so eine Art von Reparaturinstanz für Probleme ist, die in anderen Bereichen wie z. B. dem Elternhaus liegen, ist ja bekannt. Welche Möglichkeiten hätte denn eine Schule, auf das Elternhaus einzuwirken, wenn es sich abzeichnet, dass ein Kind oder ein Jugendlicher einen falschen Weg einschlägt?

Kraus: Das ist ein schwieriges Kapitel. Die weiterführenden Schulen, die Wahlschulen, die Nicht-Pflichtschulen tun sich noch ein bisschen leichter, hier einzuwirken, weil die Eltern in diesem Fall ja meistens den Ehrgeiz haben, dass ihr Kind die mittlere Reife oder das Abitur erreicht. Am schwersten haben es hier die Kollegen an den Pflichtschulen, also an den Haupt- und Berufsschulen. Wenn sich hier das Elternhaus davonstiehlt, dann hat man nur sehr, sehr wenige Eingriffsmöglichkeiten. Gut, man kann im Extremfall wie z. B. bei permanenter Schulschwänzerei das Jugendamt einschalten. Ob dies aber etwas bewirkt, ist allerdings eine andere Frage. Was wir leider nicht mehr haben, sind Sondereinrichtungen für Schwererziehbare, wie man diese Jugendlichen früher genannt hat. Oft war es ganz gut, sie aus der herkömmlichen Klassengemeinschaft herauszunehmen für ein halbes oder ein ganzes Jahr, um sie dann gesondert betreuen zu können, damit sie hinterher wieder reintegriert werden können. Diese Jugendlichen belasten halt im Moment die normale Klasse. Die Zugriffsmöglichkeiten sind also relativ begrenzt. Man kann den Schüler entlassen, aber dann ist das Problem nur an eine andere Schule verschoben. Man kann einen Schüler in eine Parallelklasse versetzen: Das ist manchmal ganz sinnvoll, weil er dort in neue Strukturen hineinkommt. Aber es ist schon schwierig: Wenn Eltern hierbei nicht mitmachen wollen, dann kommt man hier kaum ein Stück voran. Umgekehrt gibt es allerdings auch das andere Extrem von Eltern. Das sind die Eltern, die wirklich wegen jedem Quatsch in die Schule rennen oder mit einem anwaltlichen Schreiben drohen.

Lehner: "Schule als Reparaturinstanz", das findet ja auch auf anderen Feldern statt. Das Stichwort hierbei ist die "Ökonomisierung". Die Schule, die Bildungspolitik werden heutzutage immer mehr unter dem Primat von Kosten und Nutzen gesehen. Ein gravierendes Beispiel dafür ist nun die Einführung des G 8, also das achtstufigen Gymnasiums in Bayern. Inwieweit waren Sie denn als Lehrer, als bayerischer Gymnasialdirektor, in diese Entscheidungen mit eingebunden?

Kraus: Überhaupt nicht, und es war ja auch das Kultusministerium vor dem 6. November, also vor der Regierungserklärung des bayerischen Ministerpräsidenten, nicht eingebunden. Das war wirklich eine Handstreich-Reform. Und nun versucht man, all die dabei auftretenden Probleme auf die Schnelle zu lösen – anstatt dass man sich zwei Jahre Zeit gelassen hätte, um das alles wirklich gut zu planen. Das Ganze war, gelinde gesagt, schon sehr, sehr überraschend, was da gekommen ist – auch für die Fraktion, auch für das Kultusministerium: Man war auf nichts vorbereitet, denn bis zur Wahl im September hat es ja immer noch ganz anders geheißen. Es hieß: "Wir bleiben beim bayerischen Erfolgsmodell des neunjährigen Gymnasiums!" Und es war ja auch so, dass wir in den internationalen Vergleichen damit hervorragend abgeschnitten haben. Das, was jetzt gekommen ist, halte ich pädagogisch rundweg für falsch. Und die Art und Weise, wie das kommuniziert worden ist, hat mit Demokratiekultur meinem Verständnis nach wenig zu tun.

Lehner: Warum ist das denn für Sie pädagogisch gesehen falsch? Begründet wird dieser Schritt ja u. a. auch damit, die internationale Konkurrenzfähigkeit zu verbessern. Denn in vielen anderen europäischen und außereuropäischen Ländern ist ja die Schulzeit in der Tat kürzer als bei uns.

Kraus: Hier zieht sich jeder die Vergleiche heran, die er zu brauchen meint. In England sind es ebenfalls 13 Jahre bis zur Hochschulreife – und das ist sogar nur eine eingeschränkte Hochschulreife. In Frankreich sind es auf dem Papier zwölf Jahre – aber 70 Prozent der französischen Schüler wiederholen ein Jahr oder müssen dann als 14. Jahr eine "classe préparatoire" machen, um die Aufnahmeprüfung an eine renommierte Hochschule bestehen zu können. Auch in den Niederlanden braucht es 14 Jahre, um zu einer vergleichbaren Hochschulreife zu gelangen. Es ist also nicht so, wie immer wieder behauptet wird. Wir haben, das stimmt, eine relativ späte Einschulung mit fast sieben Jahren; wir haben einen verzögerten Übergang vom Abitur ins Studium, der in Ländern wie in Frankreich und England, wo es keinen Pflicht-Wehrdienst gibt, natürlich nicht der Fall ist; und wir haben im internationalen Vergleich an den Universitäten – nicht an den Fachhochschulen – lange Studienzeiten. Anders ausgedrückt: Wir haben eine stattliche Zahl an deutschen Hochschulabsolventen, nämlich die FH-Absolventen, die ebenfalls erst 23 Jahre alt sind. Sie werden in der Statistik – und sie machen ungefähr ein Drittel der Hochschulabsolventen aus – völlig unterschlagen. Und wir haben, dazu brauche ich mir nur meine Abiturienten der letzten Jahre ansehen, natürlich auch eine stattliche Zahl von Universitätsabsolventen, die ebenfalls erst 24 oder 25 Jahre sind. Die dauernde Behauptung, unsere Absolventen seien bereits 28 Jahre alt und die in den anderen Ländern erst 24 Jahre, stimmt einfach nicht. Im Übrigen glaube ich, dass ein Firmenchef, dass ein Personalchef erst in zweiter Linie auf das Alter sieht: Er schaut erst einmal auf die Persönlichkeit und auf die Qualifikationen.

Lehner: Wie soll das nun mit dem G 8 konkret vonstatten gehen? Es findet ja konkret ein Stundenabbau statt, um dieses eine Schuljahr wieder hereinholen zu können. Auf der anderen Seite gibt es dann aber auch diese Intensivierungsstunden: Das ist wohl so eine Art Nachhilfe, die vor allem am Nachmittag stattfinden soll. Sind denn die Gymnasien räumlich und personell dafür überhaupt ausgestattet?

Kraus: Das sind in der Tat praktische Probleme noch und noch, die einfach nicht geklärt sind, weil man sich nicht die Zeit gelassen hat, sich das zu überlegen. Wir verlieren nämlich eigenartigerweise im Kernfachbereich massiv an Stunden. Wenn ich nur einmal an die Fremdsprachen denke: Die erste Fremdsprache wird ein zukünftiger G-8-Schüler um ein paar Hundert Stunden weniger haben als bislang ein G-9-Schüler. Wir werden vermehrt Nachmittagsunterricht haben: zwei Nachmittage mindestens in der Mittelstufe, wenn nicht möglicherweise sogar drei Nachmittage aus Stundenplangründen. Das wird auch zu Lasten von Schulkultur gehen, zu Lasten des außerschulischen Engagements von Schülern in Sportvereinen, in kirchlichen Gruppen usw. Diese Intensivierungsstunden sind, ich will das mal ganz hart ausdrücken, ein reines Propagandamittel, das das G 8 schmackhaft machen soll. Auch hier ist vieles einfach nicht geklärt. Welche Lehrer sollen denn da reingesetzt werden? Werden die Klassen halbiert oder nicht? Ist das Ganze auf

Jahre hinaus gesichert? Gibt es wirklich die Zusage des Finanzministers, das auf Jahre hinaus zu finanzieren? Reichen die Räume dafür überhaupt aus? Wir haben bei einem vierzügigen Gymnasium in den nächsten sechs Jahren einen Mehrbedarf von 60 zusätzlichen Raumstunden. Das sind alles Dinge, die einfach nicht ausgegoren sind. Das alles ist auch mit den Oberbürgermeistern, mit den Landräten nicht ausdiskutiert worden, wer denn die Nachmittagsbetreuung bezahlen soll, die wir dann brauchen werden. Es ist nicht ausgehandelt worden, wer die zusätzlichen Buslinien bezahlt, die wir auf dem flachen Land bei vermehrtem Nachmittagsunterricht brauchen werden. Hier eine Denkpause, ein Moratorium für ein oder zwei Jahre einzulegen, hätte ich für sinnvoller gehalten. Dann wären sicherlich auch Leute bereit gewesen, konstruktiv mitzudiskutieren, die diese Sache bislang sehr skeptisch gesehen haben.

Lehner: Wird es denn ein Problem werden, dass dann die heutigen Fünft- und Sechstklässler zusammen auf den Arbeitsmarkt bzw. an die Universität drängen werden?

Kraus: Natürlich wird das ein Problem werden. Und die Sorgen der Eltern von Kindern, die heute in die fünfte bzw. sechste Klasse gehen, teile ich in der Tat, denn diese beiden Jahrgänge werden davon wirklich betroffen sein. Der jetzige sechste Schuljahrgang und der jetzige fünfte Schuljahrgang werden im Jahr 2011 zusammen Abitur machen. Wir werden im Jahr 2011 also ungefähr doppelt so viele Abiturienten wie heute haben – und daran wird sich trotz der etwas anders gelagerter Geburtenentwicklung nicht allzu viel ändern. Heute gibt es ungefähr 25000 Abiturienten pro Jahr, im Jahr 2011 werden es in diesem einen Jahr 50000 sein. Diese zusätzlichen 25000 Abiturienten werden den Hochschulmarkt und den Ausbildungsmarkt belasten. Damit hat das Auswirkungen auf alle Schüler aus den Geburtsjahrgängen 1993/94.

Lehner: Wird denn dann auch der Leistungsdruck zunehmen? Wird die Quote der Wiederholer steigen? Schreckt dieses G 8 nicht auch viele Eltern ab, ihre Kinder nach der Grundschule aufs Gymnasium zu schicken?

Kraus: Da gibt es unterschiedliche Einschätzungen. Die Politik behauptet, mit dem G 8 ließe sich die Abiturientenquote steigern, das Niveau anheben und die Durchfallerquote senken. Das Zaubermittel dabei heißt erneut "Intensivierungsstunden". Ich glaube nicht daran und teile eher die Auffassung vieler Eltern, die sagen: "Wenn unter dem Strich in acht Jahren doch das Gleiche herauskommen soll wie bislang in neun Jahren, dann bedeutet das eine höhere Belastung für die Schüler. Dies wird dann zu Lasten der Schwächeren gehen." Ich sehe vor allem die große Gefahr, dass in einer Zeit, in der auch die bayerische Staatsregierung gesagt hat, "Wir brauchen mehr Abiturienten!", in den kommenden Jahren letztlich weniger Eltern ihr Kind aufs Gymnasium schicken werden. Dies wird vor allem auf dem flachen Land draußen so sein, also außerhalb des so genannten Bildungsbürgertums, weil man sich dort dann sagen wird: "Man kann zu einer Hochschulreife, nämlich zu einer Fachhochschulreife, ja auch über die Realschule kommen. Dort gibt es keine zweite Fremdsprache, während es sie auf dem Gymnasium bereits ab der sechsten Klasse und die dritte möglicherweise schon ab der achten Klasse gibt." – Ich sehe übrigens auch die Gefahr, dass mit der Einführung des G 8 die sprachlichen Gymnasien erheblich geschwächt werden, wenn die dritte Fremdsprache nun bereits so früh einsetzt. – Aus diesem Grund werden also die Eltern sagen: "Da gebe ich doch mein Kind woanders hin, wo es nicht diesen Nachmittagsunterricht und mehr Freiraum für die eigene Entfaltung und die außerschulische Entwicklung hat!" Das ist etwas, worüber sich die Politik bislang wohl keine ernsthaften Gedanken gemacht hat.

Lehner: Was uns alle geschockt hat, waren ja die Ergebnisse von all diesen Studien, also von PISA, IGLU, TIMSS usw. Warum war denn das für das deutsche "Volk der Dichter und Denker" so schockierend? Hat man sich hier zu lange auf alten Lorbeeren ausgeruht und den internationalen Anschluss verpasst?

Kraus: Zunächst einmal muss man für Deutschland insgesamt sagen – in Bayern sah es ja

Gott sei Dank besser aus –, dass man hier Jahre und Jahrzehnte lang Angst vor der Wahrheit gehabt hat. Während andere Länder, ich nenne hier mal die Engländer oder die Skandinavier, sich bereits in den achtziger und neunziger Jahren immer an solchen Studien beteiligt haben, ging in Deutschland ja die Angst vor der Wahrheit um. Wenn man sich anschaut, welche Tricks und welche Vernebelungstaktiken gefahren wurden bei der Veröffentlichung der TIMSS, der "Third International Mathematics and Science Study" im Jahr 1996/97; wenn ich mir anschaue, dass aus PISA nach wie vor die Hälfte der Ergebnisse nicht veröffentlicht ist, nämlich die differenzierten Ergebnisse für Hauptschulen, Realschulen und Gesamtschulen, sie sind wirklich bis heute nicht veröffentlicht worden in dieser Differenzierung, dann habe ich fast den Eindruck, dass diese Angst vor der Wahrheit immer noch umgeht. Wenn man Angst vor der Wahrheit hat, dann geschieht eben so etwas. Etwas anderes kommt wahrscheinlich noch mit hinzu, das wohl auch mit dem Charakter dieses Volkes zu tun hat: Die Deutschen, ich sage das mal etwas flapsig, wollen entweder die Besten oder die Schlechtesten sein. Mit einem mittleren Ergebnis wie bei PISA sind sie todunglücklich.

Lehner: Wie kann man denn da dagegen steuern? Wie kann man den internationalen Anschluss wieder herstellen? Brauchen wir Eliteschulen? Brauchen wir eine frühere Einschulung? Brauchen wir eine Verschulung des Kindergartens?

Kraus: Wir brauchen ein Bündel an Maßnahmen, das stimmt. Wir brauchen eine frühere Einschulung, weil wir international hier fast ein Jahr hinterher hinken. Ein 15-Jähriger in Deutschland hat ein Schuljahr weniger als ein 15-Jähriger in anderen Ländern. Das spielt sicherlich eine große Rolle. Ein anderer Faktor ist, dass wir einen hohen Migrantenanteil haben. Die Finnen haben einen Migrantenanteil von nur ein oder zwei Prozent: Das ist mit ein Grund dafür, warum sie besser abschneiden. Und es ist auch so, dass andere Länder hinsichtlich der Vorgaben, der Prüfungsvorgaben ein strafferes Schulsystem haben als wir. Wenn ich hier von ganz Deutschland spreche, dann muss man natürlich erneut unterscheiden: Wir haben innerhalb Deutschlands ein erhebliches Süd-Nordgefälle. Die Baden-Württemberger und die Bayern konnten in PISA mithalten und lagen in allen Schulformen zusammen ungefähr auf dem Niveau von Schweden, einem Schulsystem, das bisher ja immer als vorbildlich galt. Wir brauchen Kerncurricula, wir brauchen Standards und wir brauchen überall in Deutschland konsequente Abschlussprüfungen. Viele Leute in Bayern wissen gar nicht, dass die Mehrzahl der deutschen Bundesländer für die mittlere Reife keine Prüfung kennt. Die bestandene zehnte Klasse beispielsweise an einer Gesamtschule führt dort bereits zur mittleren Reife. Aber Länder wie Finnland oder Japan, die hervorragend abgeschnitten haben, haben zentrale Abschlussprüfungen. Zentrale Abschlussprüfungen wirken also positiv regulierend auf die ganze Schullaufbahn zurück.

Lehner: Brauchen wir Eliteschulen?

Kraus: Ich habe keine Probleme mit Eliteschulen oder mit Hochbegabtenhochschulen. Aber das alleine macht es natürlich nicht aus. Unsere Spitzenschüler - wenn man diese 30 Prozent eines Jahrgangs bereits als Spitzenschüler bezeichnen möchte, nämlich die Gymnasiasten Deutschlands - haben ja insgesamt hervorragend abgeschnitten, wenn man nur diese Schulform betrachtet. Wir brauchen mehr individuelle Förderung in allen Bereichen. Ich wünsche mir für die Schulen mehr Möglichkeiten Spitzenförderung zu betreiben und ich wünsche mir für die Schulen mehr Möglichkeiten, sprich Lehrerstunden, um auch am anderen Ende des Spektrums beim Leistungsvermögen von Kindern mehr tun zu können, z. B. was die sprachliche Förderung von Migrantenkindern betrifft.

Lehner: Es gibt ja auf der anderen Seite auch sehr begabte Migrantenkinder mit guten Noten in der Grundschule. Deren Eltern sind aber oft nicht daran interessiert, ihre Kinder auf höhere Schulen zu schicken. Kann man da nicht auch mehr einwirken?

Kraus: Das ist eine Frage der Migrationspolitik. Die Migrationspolitik in Skandinavien schaut einfach anders aus als bei uns. Dort wird sozusagen als eine Hürde für die Zuwanderung die vorausgesetzt, dass jemand eine entsprechende Sprachprüfung

besteht bzw. sich dazu verpflichtet – auch als Eltern, also als Vater und Mutter – einen Sprachkurs zu machen. Da gilt es also, noch einiges zu ändern. Da gibt es auch im Kindergartenbereich noch einiges zu tun. Wir haben in manchen Bundesländern Deutschlands ein Kindergartenverständnis, das eher auf Betreuung ausgerichtet ist und weniger auf Bildung. Ich würde mir aber schon wünschen, dass in dieser hoch sensiblen Phase zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr, in der Kinder unglaublich neugierig sind und sehr viel aufnehmen können, einfach mehr angeboten wird.

Lehner: Nun noch einige persönliche Fragen zum Schluss mit der Bitte um jeweils kurze Antworten. Sie sind zum einen ja auch Deutschlehrer: Brauchen wir wieder mehr Lesestoff? Ist "Harry Potter" für Sie etwas Positives oder doch eher etwas Negatives?

Kraus: Das sehe ich ambivalent. Die Tatsache, dass dadurch mehr gelesen wird, sehe ich als positiv. Wenn es aber ausschließlich ein solcher Lesestoff ist, der gelesen wird, dann ist mir das ein bisschen zu eng. Ich wünschte mir, dass man den Schulen wieder eine Art von Kanon vorgäbe – bei gewissen Auswahlmöglichkeiten selbstverständlich. In manchen Bundesländern ist ja der Kanongedanke hinsichtlich der Schullektüre völlig über Bord geworfen worden. Wir brauchen aber vor allem mehr Deutschstunden. Es gibt kein anderes Land der Welt, das die eigene Muttersprache mit so wenig Stunden ausstattet, wie die Deutschen das tun.

Lehner: Sie sind zum Zweiten Sportlehrer. Wir können immer wieder lesen, dass ein Drittel unserer Kinder Übergewicht hat. Andererseits findet aber an den Schulen der Sport nur mehr rudimentär statt. Was muss da getan werden?

Kraus: Die Schule alleine wird das nicht packen. Natürlich wäre es besser, wenn man überall die dritte und vierte Sportstunde hätte, wenn dafür überall noch Zeit bliebe. Im G 8 wird dafür übrigens kaum noch Zeit bleiben. Aber das ist vor allem auch eine Sache, die die Erziehung in den Elternhäusern betrifft. Wenn die Elternhäuser nicht ab dem Laufalter der Kinder Wert darauf legen, dass sich die Kinder bewegen und bewegen können – das ist natürlich auch eine Frage der Wohnsituation -, wenn die Sportvereine kürzen müssen, wenn die Jugendarbeit kürzen muss - aus welchen finanzpolitischen Gründen auch immer -, dann werden wir sicherlich Kinder haben in Zukunft, die unbeweglicher sind, die adipös werden usw. Die Schule alleine wird das nicht korrigieren können.

Lehner: Sie selbst treiben natürlich auch Sport. Ich habe gelesen, Sie sind Seniorenmeister in verschiedenen Disziplinen. In welchen?

Kraus: Ich betreibe so ein bisschen an der Schnittstelle zwischen Leichtathletik und Schwerathletik meinen Sport. Ich war Hammerwerfer und bin nun wieder Hammerwerfer geworden in der Seniorenklasse. Gut, da reicht es dann mal zu einem zweiten Platz auf bayerischer Ebene. Im Rasenkraftsport reicht es schon auch mal zu einem ersten oder zweiten Platz in der Seniorenklasse "Schwergewicht" auf Bundesebene.

Lehner: Letzte Frage: Halten Sie sich damit fit für höhere Aufgaben vielleicht auch auf politischer Ebene? Sie waren ja auch mal im Schattenkabinett in Hessen, wo Sie als Kultusminister vorgesehen waren. Haben Sie denn die Ambition, damit noch ein bisschen direkter auf die deutsche Bildungspolitik einzuwirken?

Kraus: Das war eine spannende Zeit, aber solche Dinge kann man nicht abwarten und vorbereiten: Sie kommen oder kommen auch nicht. Ich nehme mal an, dass sie eher nicht mehr kommen werden. Ich bin aber auch mit den Einwirkungsmöglichkeiten, die ich vor Ort als Schulleiter habe und die ich publizistisch habe, recht zufrieden. Ich schreibe sehr gerne auch sehr markante Beiträge in verschiedenen Wochenzeitungen. Die Einflussmöglichkeiten, die ich über diesen Weg habe, und die Möglichkeiten, die ich als Verbandsvorsitzender habe, lasten mich gut aus. Und sie zeigen ja auch da und dort ein bisschen Wirkung.

Lehner: Vielen Dank, dass Sie bei uns waren. Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer,

das war das Alpha-Forum, heute mit Josef Kraus, dem Präsidenten des Deutschen
Lehrerverbandes.

© Bayerischer Rundfunk